zeppelin universität
zwischen
Wirtschaft Kultur Politik

**van den Berg, Karen:**

Geteiltes Wissen - Grenzen der Gewissheit und Ansätze künstlerischer Wissensproduktion,

in: Gertraud Koch (Hrsg.): Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissenstransfers, St. Ingbert, Röhrig Universitätsverlag, 2005 (Wissen Kultur Kommunikation Bd. 2):
S. 213-229.

# Geteiltes Wissen

## Grenzen der Gewissheit und Ansätze künstlerischer Wissensproduktion

Karen van den Berg

## 1 Besonderes Wissen: der Holocaust

Das Wissen um den Holocaust ist in vielerlei Hinsicht ein besonderes: in dem Maße, in dem es verbreitet ist, bestehen auch Schwierigkeiten adäquat mit diesem Wissen umzugehen. Das Besondere besteht aber auch darin, dass es sich um ein in eminenter Weise verbindliches Wissen handelt; denn es ist in Deutschland gesetzlich verboten, den Holocaust zu leugnen. Zugleich gilt der Holocaust als letztlich inkommensurabel: das Unvorstellbare – der blinde Fleck. Der Holocaust führt insofern an die Grenzen von kulturellen Wissenstransferleistungen und informiert möglicherweise über deren Reichweite.

Interessanterweise spielen in der Verarbeitung des Holocaust, wie auch der Tradierung des Wissens über den Holocaust, die Künste von Beginn an eine wichtige Rolle: von der in den Vernichtungslagern selbst entstandenen Kunst bis hin zu den gegenwärtigen Projekten und Bemühungen um die Errichtung von Denkmälern. Aber was traut man künstlerischen Projekten hier konkret zu? Welche Funktion hat Kunst in diesem Zusammenhang? Welche speziellen Strategien hält sie bereit „*Konzepte und Perspektiven künstlerischer Wissensproduktion*“ (Kosa 2001:85) sollen anhand des Kunstprojektes „*lift up*“ des schweizerischen Künstler-Duos Jörg Lenzlinger und Gerd Steiner beschrieben werden, einem Projekt, das kulturelle Brüche und Unterschiede gleichermaßen zeigt und überwindet. Das Künstler-Duo hat neben zahlreichen global operierenden Projekten auch ein Konzept für eine Arbeit an einem jüdischen Friedhof entwickelt und schließt so an

das Thema des Umgangs mit dem Holocaust indirekt an. Anhand beider Beispiele - der Betrachtung der Wissensverarbeitung des „*Zivilisationsbruchs*“ (Diner 1988) Holocaust und der Arbeiten von Lenzlinger und Steiner - soll der Zusammenhang zwischen Wissen und Handeln im interkulturellen Kontext beleuchtet werden. Hierbei geht es vor allem auch um Fragen der Wissensgenese. Wie entsteht eine zukunftsoffene Handlungsfähigkeit, wenn - gerade in pluralistischen Gesellschaften - das Wissen um Vergangenheit und Tradition Kulturen vor allem trennt? In diesem Rahmen zeigen nicht zuletzt Erkenntnis theoretische Überlegungen zur Wissensgenese, dass die künstlerische Praxis hier besondere Chancen eröffnet.

## 2 Holocaust wissen

Der Holocaust kann – so umstritten eine solche Formulierung in ihrer Verabsolutierung auch sein mag – sowohl für den 1948 errichteten Staat Israel wie auch für die Verfasstheit der Bundesrepublik Deutschland als ein zentrales „*Gründungsereignis*“ gelten. Und zwar insofern, als beide Staaten nicht zuletzt aufgrund des Holocaust so konzipiert und verfasst worden sind, wie sie heute bestehen. Nie wieder sollte es ein Deutschland geben, das zu solch monströsen Gräueltaten in der Lage war; nie wieder sollte ein derart barbarischer Humanitätsverlust möglich sein, und nie wieder sollten Juden ohne eigenes Land rechtlos ihren Verfolgern ausgeliefert sein. Insofern ist der Holocaust ein Ereignis, das nicht nur peripher, sondern im Kern die nationale Identität von Israelis und Deutschen betrifft. Auf beiden Seiten wird folglich dem Gedenken an die industriell geplante Massenvernichtung von Menschenleben, die Aussetzung jedes ethischen Maßstabs in der Shoa, ein wichtiger Platz im öffentlichen politischen Leben eingeräumt.

Entscheidend für den hier erörterten Themenzusammenhang ist, dass sich beide Staaten dabei im Wesentlichen auf die gleichen als wahr befundenen Informationen beziehen, also auf das gleiche „Wissen, dass“: auf Einzelschicksale, auf konkrete Orte, Bilder, Dokumente, Informationen über bestimmte Abläufe, Transporte, Misshandlungs- und Tötungspraktiken; beide haben das Gedenken an diese Ereignisse zum Teil der öffentlichen politischen Praxis gemacht. Und es ist - wie gesagt - in beiden Staaten strafbar, das Wissen um den Holocaust zu leugnen. Wer öffentlich die Existenz von Gaskammern und die gezielte industriell organisierte Massenvernichtung von 11,5 Millionen Menschen - davon allein fast fünf Millionen Juden - in Deutschland leugnet, begeht die Straftat der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener (§189 StGB) und der Volksverhetzung (§130 StGB). Schon hierin zeigt sich, dass es sich um ein ganz besonderes kollektives Wissen handelt, ein Wissen, an dem man nicht zweifeln darf, weil es identitätsbildend ist. Es scheint sich um ein für beide Staaten unverzichtbares Wissen zu handeln.



Im Kontext der Shoa stoßen wir an Grenzen, wenn wir aufgrund philosophischer Zweifel dem Wissens- und Wahrheitsbegriff misstrauen. Zwar fragen Erkenntnistheoretiker und Philosophen, ob sich der Wissensbegriff „noch retten lässt“ und ob die Erkenntnistheorie nicht besser auf den Begriff des Wissens verzichten sollte (und dieser Zweifel an der Kohärenz und Tragfähigkeit des Begriffs „Wissen“ ist möglicherweise so alt wie die Wissenschaft selbst, hat sich jedoch noch einmal verschärft, seit Wahrheit diskursiv verhandelt wird). Aber so fragil und angreifbar der Wissensbegriff heute auch sein mag, so verbreitet und unverzichtbar - und das zeigt gerade der Holocaust - scheint er zugleich.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Wissensgesellschaft“, mit dem wir unsere heutige spätmoderne Gesellschaft beschreiben: denn, „Wissensgesellschaft“ meint paradoxerweise gerade nicht, dass wir uns auf Gewissheiten stützen. Im Gegenteil: In dem Maße, in dem gesellschaftliche Entscheidungen wissensbasiert sind, haben wir es mit Wissensvielfalt zu tun und d.h. zugleich auch: mit Ungewissheit. Wovon reden wir also, wenn wir von Wissen sprechen?

## 3 „Nicht zufällig wahre Meinungen“ – oder: die soziale Notwendigkeit des Wissensbegriffs

Gilbert Ryle unterscheidet in seinem Buch „The Concept of Mind“ zwei Wissensbegriffe. „Wissen, dass“ und „Wissen wie“ (Ryle 1949). Der erste Wissensbegriff, das „Wissen, dass“, bezieht sich darauf,

dass etwas der Fall ist. Er bezeichnet im aristotelischen Sinne den „gerechtfertigten, wahren Glauben" bzw. in der neueren Formulierung der analytischen Philosophie eine Überzeugung, die „auf verlässliche Weise zustande gekommen ist" (Beckermann 2002:587). In diesem Sinne lässt sich Wissen als „nicht zufällig wahre Meinung" (ebd. 591) beschreiben. Der andere Wissensbegriff, das „Wissen wie", definiert „Wissen als Handlungsvermögen" und meint das „knowledge-how" (Ryle 1949), welches uns darüber informiert, wie etwas zu tun ist, wie etwas funktioniert. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist, dass das „Wissen, dass" keineswegs notwendig an das Handlungsvermögen in der Weise gekoppelt ist, dass sich aus dem propositionalen „Wissen, dass" auch ein operatives „Wissen wie" ergibt (auch wenn unser gesamtes Bildungssystem weitestgehend auf dieser Annahme zu basieren scheint). Die Vorstellung, dass sinnvolles Handeln schlicht auf propositionalem Wissen basiert, ist denn auch längst nicht mehr auf der Höhe der Erkenntnis theoretischen Debatte. Wissensgenese vollzieht sich auf andere Weise. Dass ein „Wissen, dass" nicht notwendig befähigt, sich sachangemessen zu etwas zu verhalten, zeigt etwa auch die enorme Sprengkraft, die sich im Sprechen über den Holocaust entfaltet. Sobald etwas über den Holocaust kommuniziert wird oder in Handlungsstrategien übersetzt werden soll, bewegt man sich auf einem überaus heiklen Terrain, auf dem das „Wissen, dass" keineswegs hinreichend erscheint.

Aber hier hören die Schwierigkeiten noch nicht auf. Wittgenstein hätte den Satz „ich weiß" in bestimmten Kontexten am liebsten verboten, weil er in seinen Texten „Über Gewissheit" die Legitimation zu sagen, dass man etwas weiß, anzweifelte. Die Unterscheidung Platons zwischen „Wissen"= Episteme und „Meinung" = Doxa, wollte er so nicht mehr nachvollziehen. Die Definition von Wissen als *„gerechtfertigter wahrer Glaube"* und die damit verbundene Kopplung an den Wahrheitsbegriff hielt er für nicht mehr gültig. Dennoch räumt auch Wittgenstein ein, dass die Rede davon, dass man etwas wüsste, trotzdem gewissermaßen als Notwendigkeit gesehen werden muss, denn es gibt Bereiche, innerhalb derer wir nicht zweifeln können. Einer dieser Bereiche betrifft - laut Wittgenstein – die Aussage vor Gericht.



Wittgenstein schreibt in seinen fragmentarischen Überlegungen „Über Gewissheit" hierzu Folgendes: „Der Unterschied des Begriffs »Wissen« vom Begriff »sicher sein« ist gar nicht von großer Wichtigkeit, außer da, wo ‚Ich weiß' heißen soll: Ich kann mich nicht irren. Im Gerichtssaal z.B. könnte in jeder Zeugenaussage statt ‚Ich weiß' ‚Ich bin sicher' gesagt werden. Ja, man könnte es sich denken, daß das ‚Ich weiß' dort verboten wäre." Und Wittgenstein erwähnt eine Stelle in Wilhelm Meister, wo „ ‚Du weißt' ... im Sinne ‚Du warst sicher' gebraucht wird, da es sich anders verhielt, als er wusste" (Wittgenstein 1992:120). „»Ich weiß es« heißt oft: Ich habe die richtigen Gründe für meine Aussage." Und der Andere - so Wittgenstein weiter - „muß sich ... vorstellen können, wie man so etwas wissen kann" (ebd. 123).Wittgenstein macht deshalb einerseits den Vorschlag unter „Ich weiß" „Es ist mir als gewiß bekannt" (ebd. 173) zu verstehen. Er betont aber zugleich, dass die Notwendigkeit, von „ich weiß" zu sprechen, darin besteht, dass in diesem „ich weiß" signalisiert wird: „Dies gehört zu den Dingen, an denen ich nicht zweifeln kann" (ebd. 197).

Im Anschluss hieran könnte man sagen: wir müssen von Wissen als einer Form von Sicherheit sprechen, weil wir diese Sicherheit für unser Zusammenleben brauchen. Wir können an bestimmten Annahmen, Begründungen, Informationen, dass sich etwas so und nicht anders verhält, nicht zweifeln, ohne alles in Frage zu stellen, oder, wie es Wittgenstein formuliert: *„An diesem Satz kann ich nicht zweifeln, ohne alles Urteilen aufzugeben"* (ebd. 219).

„Wissen" ist - so verstanden - ein ethischer Begriff: *„Das Wort »Ich weiß« könnte also den Zweck haben, anzuzeigen, wo ich zuverlässig bin"* (ebd. 235). Damit spricht Wittgenstein die *ethische Notwendigkeit* des Wissensbegriffs an. Immer dort, wo etwas unhintergehbar ist für ein funktionierendes Zusammenleben, immer dort, wo wir uns verlassen können wollen, müssen wir von „Wissen" sprechen. Insofern ist der Begriff Wissen *„der Begriff eines Zieles oder Wertes"*, wie Beckermann es formuliert (2002:588).

Damit wird auch verständlich, warum in Bezug auf den Holocaust nicht von Meinung, Annahme und Vermutung die Rede ist, sondern von einem *Wissen*, dass es sich so und nicht anders zugetragen hat. Hier von etwas anderem als „Wissen" sprechen, hieße zugleich be-

stimmte Fundamente der politischen Ordnung zu bezweifeln und in bestimmten Belangen nicht mehr verlässlich zu sein. Um aber Verlässlichkeit anzuzeigen, wurde - per Gesetz - die Verpflichtung formuliert, für den Erhalt dieses Wissens Verantwortung zu übernehmen.

## 4 Wissen teilen – wer sagt was?

Das historische Wissen über den Holocaust beruht in der westlichen Zivilisation im Wesentlichen auf demselben „Wissen, dass". In dem Maße aber, wie dieses Wissen geteilt wird, *teilt* dieses Wissen auch, nämlich in zwei Seiten: die Seite der Opfer und die Seite der Täter (vgl. Korn 2001). Auch wenn diese Unterscheidung in ihrer Eindeutigkeit problematisch ist - nicht nur, weil inzwischen ein Großteil der lebenden Generationen weder der Seite der Täter noch der Seite der Opfer selbst angehört - so zeigt sich diese Unterscheidung doch an ihrer Außenseite, etwa bei internationalen Begegnungen. Hier ist die Nachfolge im Sinne eines „kollektiven Gedächtnisses" gefordert (vgl. Halbwachs 1985, Assmann 1988, Welzer 2000). Wenn etwa Willy Brandt als von den Nazis ehemals verfolgter Kommunist 1970 seinen berühmten Kniefall am Denkmal des Warschauer Ghetto-Aufstands vollzieht, so tut er dies in der Nachfolge der Täter. Der Opfer- bzw. Täter-Status ist mithin im kollektiven Gedächtnis verankert. Ich möchte auf die Problematik der Verabsolutierung dieser radikalen Unterscheidung nur kurz eingehen. Denn sie ist von beiden Seiten kritisiert worden – so hat etwa der israelische Geschichtsphilosoph Moshe Zuckermann in seinen Büchern „Zweierlei Holocaust" (Zuckermann 1998) und „Gedenken der Kulturindustrie" (Zuckermann 1999) die „Instrumentalisierung" des Holocaust von Seiten der Juden kritisch betrachtet und so hat umgekehrt Martin Walser in seiner umstrittenen Rede 1998 (anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels) sich gegen die „Instrumentalisierung unserer Schande" verwehrt: „ich merke, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt" (Walser 1998). Walser glaubt, dass hier „nicht mehr das Gedenken, das Nicht-vergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken." (ebd.). Die Angreifbarkeit der Walserschen Positionen und ihrer Formulierung kann hier nicht näher erörtert werden – aber eine Beobachtung soll an dieser Gegenüberstellung von Zuckermanns und Walsers Positionen gemacht werden: es bedeutet einen kategorischen Unterschied, *wer* etwas sagt – ob ein deutscher Nicht-Jude oder ein Jude. Im einen Fall lässt die Aussage sich nicht ablösen von der kollektiven Täter-Identität und dem Verdacht der Selbst-Entschuldung, im anderen Fall ist die Aussage an die Position des Opfers gekoppelt und an seine Möglichkeit, einen Annäherungsraum zu eröffnen. Beide Seiten könnten die gleichen Argumente bringen, das Gleiche sagen und doch wäre es etwas vollkommen anderes.



Hier zeigt sich die Abhängigkeit der Präsentation von Wissen von der jeweiligen Autorisierung und den damit zusammenhängenden Deutungsmustern. Es spielt nicht nur – im Foucaultschen Sinne – die wissenschaftliche Autorität und ihre Machtdisposition eine Rolle, es spielt auch nicht nur eine Rolle, aus welchem theoretisch legitimierten Expertentum, mit welchen guten Argumenten Wissen vorgebracht wird, sondern entscheidend ist vielmehr, aus welcher Haltung heraus, aus welchem Weltbezug heraus es vorgebracht wird und von wem. Die Identität dessen, der da spricht wird, zu einer wesentlichen Instanz – aus ihr resultiert eine Deutungsmacht. Wenn ein deutscher Nichtjude – sei er ein ehemals ebenfalls von der NS-Regierung Verfolgter oder nicht – etwa die Zahl der Holocaustopfer relativiert, ist das etwas vollkommen anderes, als wenn ein Jude dies tut. Jeder wird in radikaler Weise zuerst daraufhin beobachtet, was er mit seiner Aussage über sich selbst sagt.

Doch noch etwas anderes wird am Beispiel des Holocaust deutlich. Das Wissen um den Holocaust ist kein Wissen, das die beiden Kulturen – also die deutschen Nicht-Juden und Juden – in einer Art teilen, aus der sich notwendig ein Gemeinsames ergibt. Vielmehr trennt hier das Wissen zugleich die Kulturen und definiert ihre Handlungsoptionen. Eine der Paradoxien in diesem Zusammenhang besteht darin, dass das genuin als Garant gegenseitiger Freiheit und Anerkennung der Würde kultivierte Wissen, zugleich auch eine restriktive Funktion hat. In dem Maße, in dem es die Würde des Menschen als Bedingung formuliert, verpflichtet es auch und verbietet bestimmte Aussagen und

Verhaltensweisen. Durch seine Verpflichtungsfunktion – vor dem Hintergrund erbitterter öffentlicher Polemiken – ist vermehrt die Frage aufgekommen, wie die restriktive Funktion des „Wissens, dass" wieder eine größere Handlungsoffenheit erhalten kann - ohne das „Nie wieder" beiseite zu räumen. Wie wird aus einem für die Handlungsoptionen derzeit vielfach restriktiv empfundenen Wissen ein zukunftsoffeneres Know-how, in dem neue Begegnungsmöglichkeiten entstehen und Kommunikationen möglich sind, die weniger stark durch Tabus geprägt sind?

## 5 Im Salzhaus gärtnern – oder: „Woher kommt Wissen?"

An einem konkreten Beispiel kann das Dilemma, von dem die Rede ist, noch einmal verdeutlicht werden: einem künstlerischen Projekt von Jörg Lenzlinger und Gerda Steiner an einem jüdischen Friedhof am Niederrhein. Im Rahmen eines größeren Vorhabens, das unter dem Titel „Echo´s Pool" an jüdischen Friedhöfen am Niederrhein geplant war, waren 2002 die beiden Künstler eingeladen, eine Arbeit im Umfeld eines alten jüdischen Friedhofs in Rheinberg zu entwickeln. Sie entwarfen unter dem Titel „MeLaCH – LeCHeM – ChaLoM (Salz – Brot –Traum) ein Konzept für ein kleines Haus in der Nähe des Friedhofs, in dem Salzkristalle an einer Baumwurzel wachsen sollten. Da dieses Haus regelmäßig gepflegt werden musste und die Realisierungsmöglichkeit hiervon abhing, suchten wir eine Gruppe vor Ort, die das Haus und vor allem den „Kristallgarten" darin pflegen würde.

Als eine Arbeit der Künstler im Rahmen einer ersten Ausstellung gezeigt wurde, kam eine Lehrerin auf uns zu und erklärte, dass sie mit ihrer Klasse diese Aufgabe gerne übernehmen würde. Sie war geradezu begeistert von der Idee, dass sie mit ihren Schülern an diesem Ort in dem kleinen geplanten Salzhaus arbeiten könne und sprach von der Möglichkeit eines haptischen Umgangs, eines Tuns als einer vollkommen neuen Option, diesem Ort, also dem Jüdischen Friedhof, begegnen zu können. Sie berichtete, in den letzten Jahren diesen Ort immer wieder mit Schülern besucht zu haben. Sie hatte dabei ihr Wissen über die Lebensumstände der Juden, die über Jahrhunderte vor Ort



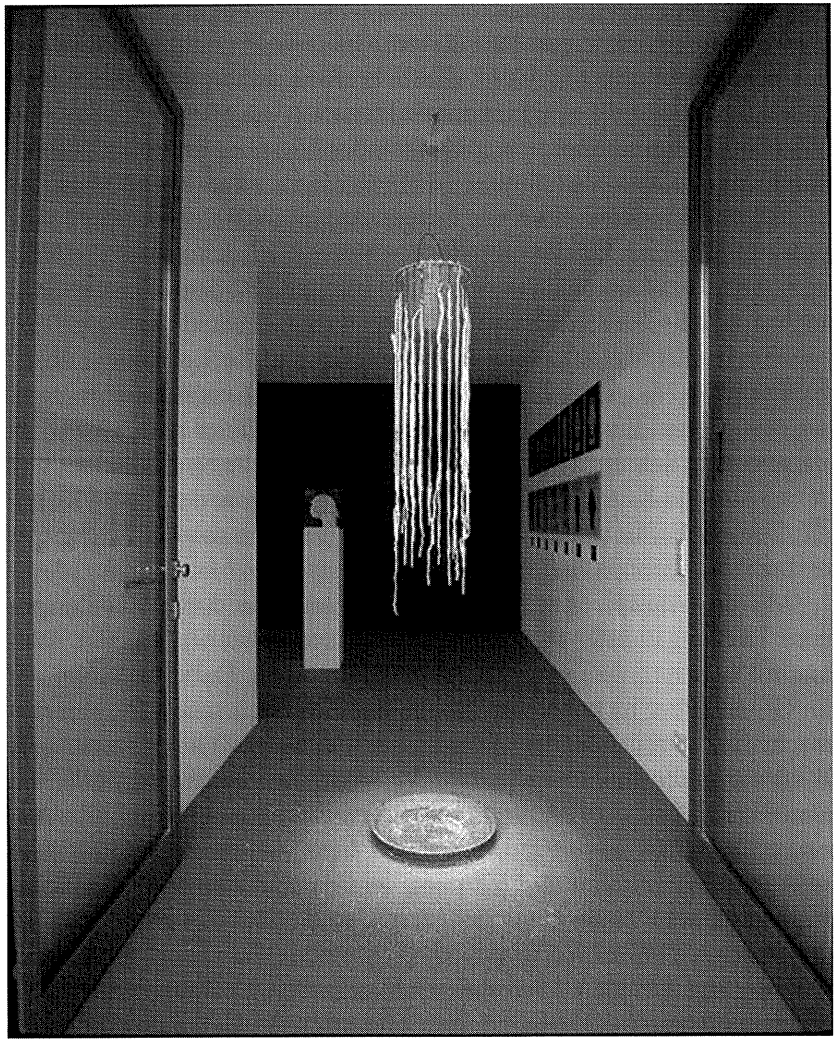

Abb. 1: Lenzlinger / Steiner : Kristallgarten, Ausstellungsansicht, Stiftung DKM, Foto: Werner J. Hannappel

lebten, weitergegeben und schließlich über das Ende dieser Kultur, die Folgen des Holocaust wie auch den späteren Vandalismus gesprochen.

Allerdings beobachtete sie dabei, dass den Schülern daraus vor allem ein ungutes Gefühl gegenüber diesem Ort erwuchs, ein Schuldgefühl, mit dem sie im Grunde nicht wirklich etwas anfangen konnten. Die Möglichkeit aber die wachsenden Salzkristalle zu pflegen und zu gießen, würde ganz schlicht einen handelnden Umgang initiieren und dadurch ein anderes Verhältnis entstehen lassen, ohne irgendetwas beschönigen zu müssen. Statt nur mahnende Gedenksteine zu lesen, über deren Platzierung auf dem Friedhof selbst man ohnehin geteilter Meinung sein kann, beschäftigt sich die Arbeit der beiden Künstler denn auch mit jüdischen Symbolen und dem Todesverständnis. Durch den handelnden Umgang hiermit, würde sich – so die Lehrerin – etwas vollkommen Neues erschließen, ohne dabei etwas ausblenden zu müssen – in diesem Zusammenhang bräuchten die Schüler nicht einmal zu wissen, dass Salz im alten Testament eine vielfache Symbolik hat und dass es für die Künstler eine Rolle spielt, dass „quer durch alle Kulturen freundschaftliche Bündnisse mit Salz" geschlossen werden (wie es in ihrem Konzepttext heißt).

Mit dem Beispiel soll angedeutet werden, wie durch Handlungen neue Deutungsmuster und ein neues Wissen entstehen können. Was hiermit angesprochen wird, ist die *Wissensgenese*. Dabei sprechen wir im Grunde über nichts Neues. Schon das Altgriechische hält – hierauf macht Heinz von Foerster aufmerksam - mehrere Wörter bereit, *„die Wissen bedeuten, und zwar mit unterschiedlichen Bedeutungsnuancen. Gnossis z.B. bezieht sich auf die Suche nach Wissen, d.h. auf Wissenserwerb mit Hilfe kognitiver Prozesse, Praxis wiederum bedeutet Wissenserwerb durch Tun und Handeln; und epistamai bedeutet, in einem Handwerk oder einer Kunstfertigkeit Geschicklichkeit zu erwerben."* (von Foerster 1993:290).

Dennoch scheinen diese alten Unterscheidungen zu wenig bewusst – das zeigt auch das Beispiel der Wissenstradierung des Holocaust, die an vielen Stellen als eine Übersättigung mit dem „Wissen, dass" empfunden wird und nur wenige Handlungsoptionen bereithält. Aber auch das propositionale Wissen ergibt sich nicht allein aus Wissen und Erfahrung, sondern wesentlich aus Handlung. Entsprechend hat der Schweizer Wissens-Psychologe und Mitbegründer der Konstruktivismus Jean Piaget mit seinen Untersuchungen zur Ontogenese von Wissen und Erkenntnis die Frage, woher Wissen kommt, beantwortet. Aus seiner genetischen Epistemologie und seinen Untersuchungen zum „Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde" (Piaget 1974a, 1974b), in denen er beobachtet, wie Wissen beim Kind entsteht, folgert er, dass das Entstehen von Wissen ganz wesentlich von Handlungsschemata geleitet und begleitet ist. Aus der Beobachtung, dass "sensomotorische Handlung" beim Kind jedem Sprachverständnis vorausgeht (Piaget 1974b:33), leitet er die grundsätzliche Erkenntnis theoretische Überzeugung ab, dass Wissen sich im Wesentlichen aus Handlungen ergibt.



Wenn wir von diesem Zusammenhang zwischen Wissen und Handeln und zwischen dem Entstehen von Wissen und Handeln ausgehen, informiert uns das zugleich darüber, mit welchen außersprachlichen Möglichkeiten der Weitergabe von Wissen wir es zu tun haben. Wenn Wissen nicht im virtuellem Gefäß, dem Gedächtnis, gesammelt, strukturiert und organisiert wird, sondern sich wesentlich aus Handlungen ergibt, dann erschließt sich hieraus die Möglichkeit, durch Handlungen neues Wissen zu generieren oder Wissen weiterzugeben.

## 6 „lift up" – künstlerische Wissensproduktion

In einem letzten Schritt möchte ich ein Beispiel aus dem Bereich der künstlerischen Praxis vorstellen, das auf entwaffnende Weise vorführt, wie durch schlichtes Handeln herkömmliche Deutungsmuster durchbrochen werden und zwar Deutungsmuster, die auf einem als sicher geltenden Wissen basieren.

Gemeint ist das Projekt „lift up" - ebenfalls eine Arbeit von Jörg Lenzlinger und Gerda Steiner. Die beiden Künstler vollzogen auf ihren Reisen durch Indien, Nepal, Indonesien, Griechenland, Italien, Singapur und Australien insgesamt 72 Mal immer denselben Akt: Während Gerda Steiner Menschen von hinten umarmte und in die Höhe hob, fotografierte Jörg Lenzlinger die zufälligen Reise-Bekanntschaften in dieser hochgehobenen Position. Egal ob Kind, Mann oder Frau. Fast alle lachen in die Kamera: die zierlichen indischen Männer, die sich von der großen, kräftigen Schweizerin anheben lassen, genauso wie die verschleierte Frau oder der über zwei Me-

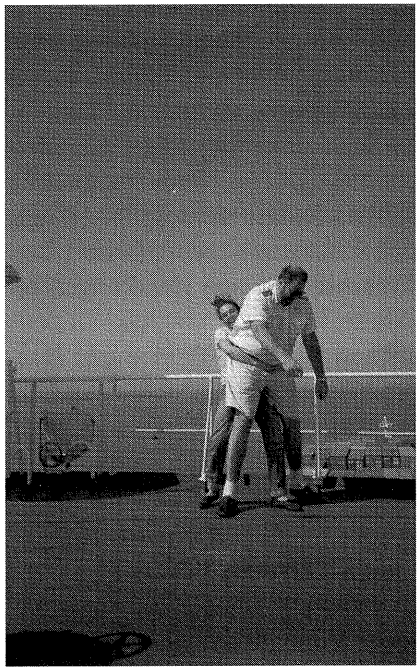

Abb.3: Lenzlinger/Steiner, Lift up: Kapitän Klaus Mewes, 1998/99

ter große Kapitän, bei dem es der Künstlerin dann doch nicht gelingt, ihn anzuheben.

Wir haben es hier mit einem absurden Akt zu tun, der über alle kulturellen Unterschiede hinweg eine sehr direkte körperliche Interaktion darstellt. Das Ungewöhnliche an dieser erfundenen symbolischen Handlung ist nicht nur, dass es eine offenbar *starke* Frau ist, die hier "hebt", ungewöhnlich ist vor allem das Außer-Kraft-Setzen kultureller Vorurteile und mentaler Grenzen durch eine wiederholte symbolische Handlung; und zwar eine Handlung, die gerade dem etablierten „Wissen, dass" zu widerstreben scheint. Denn widerstrebt es nicht im Grunde der Würde eines arabischen Bauarbeiters, sich von einer Frau hochheben zu lassen? Auch fragt man sich, warum die „Gehobenen" sich darauf eingelassen haben und mit welchen Gesten die beiden Künstler die Leute wohl davon überzeugt haben, mitzumachen. Das Faszinierende an der Sache ist das gegenseitige Einverständnis, mit dem diese Praxis vollzogen wird. Der Sinn dieses Aktes besteht denn auch vor allem darin, dass man sich auf ihn einlässt. Genau hierin scheint seine Pointe zu liegen. Das Einverständnis zur Teilhabe führt alle Fragen, alles Wissen, alle kulturellen Unterschiede ad absurdum – ohne sie zu negieren, bleiben sie sichtbar – z.B. im Lachen der Teilnehmer.

Die beiden Künstler, die weder die Sprachen der von ihnen bereisten Länder beherrschten, noch auf ein herausragendes Sachwissen über die jeweiligen Kulturen zurückgreifen konnten, scheinen über ein



ganz spezifisches „Know-how" zu verfügen. Offenbar setzen sie sogar ein ihrem Handeln übergeordnetes kognitives Wissen außer Kraft und nutzen die Logik oder - wenn man so will – die Vernunft körperlichen Handelns selbst als Strategie. Oder anders formuliert: sie verfügen über ein Wissen, dass - wie Bourdieu es formulierte - seinen „Ursprung weder in den ‚Entscheidungen' der Vernunft als bewusstes Kalkül" hat "noch in den Determinierungen durch Mechanismen, die den Handlungen ... übergeordnet wären" (Bourdieu 1987:85). Gerade aber dieses auf der Vernunft körperlichen Handels basierende „Know-how",

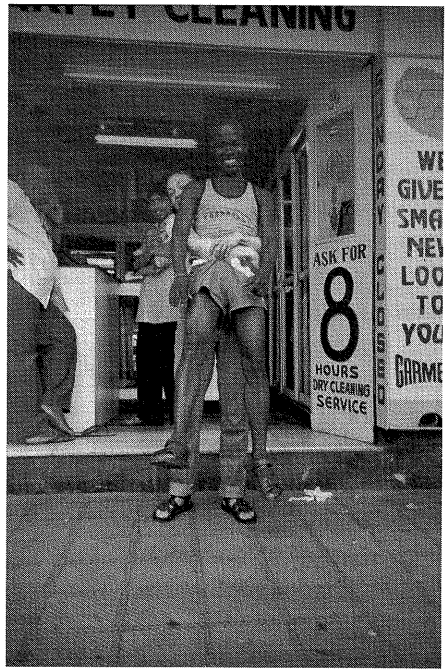


Abb.3: Lenzlinger/Steiner, Lift up: Seemann aus Sansibar, 1998/99

durchbricht Deutungsmuster und eröffnet unwahrscheinliche Kommunikationschancen. Der Sinn ergibt sich allein im handelnden Vollzug und nicht aus einem voraus liegenden „Wissen, dass".

Wenn wir das Ernst nehmen und auf Piagets Analysen beziehen, die besagen, dass Wissen im ontogenetischen Sinne, also in seinem Entstehen auf Handlungen basiert, dann ist die Konsequenz hieraus, dass Wissenstransfer nicht allein über den Begriff verläuft. Und darin liegt genau der Schlüssel, warum gerade künstlerische Praxis in „Wissensgesellschaften" als ein wichtiges Instrument des interkulturellen Dialogs genutzt wird: in der Kunstproduktion wie in Kunsterfahrung wird man in gewissem Sinne Zeuge einer Wissensgenese.

## 7 Künstlerische Wissensproduktion

Der südafrikanische Kunstkritiker Maharaj spricht von „Kunst als einer Form der Wissensproduktion", die „weniger ein Replikator als ein Schredder für vorgegebene Theorien – ein Détournement der Wissenssysteme" ist (Maharaj 2002:71). „Sie produziert Ideen, aber ihre Fühl-, Denk- und Wissensantennen sind etwas ganz anderes als diskursive Modalitäten", so der Autor weiter (ebd.). Man kann es als eine der Unterscheidungen zwischen Kunst und Wissenschaft ansehen, dass künstlerische Praxis nicht nur mit einem anderen Instrumentarium, anderen Argumentationsfiguren, Spielregeln und Wissensbeständen, sondern auch mit anderen Vorstellungen von Evidenz und Sinn operiert. Die poetische Sinnproduktion, der „sinnlich organisierte Sinn" (Boehm 1980), der sich als das spezifisch Künstlerische beschreiben lässt, mündet nicht in den Begriff, sondern schließt eine Unschärfe ein, in deren Offenheit und Unabgeschlossenheit zugleich ihr schöpferisches Po-7tential liegt.

„Künstlerisches Wissen" meint - und das zeigt auch das Beispiel „lift up" - eine Form von Wissen, die, weil sie im Modus des Entstehens und der permanenten Sinn- und Wissensgenese verbleibt, andere Funktionen des Wissenstransfers erfüllen kann. Dabei gilt es, künstlerische und ästhetische Praxis weder als eine Art „Wunderwaffe" wider einen in die Sackgasse geratenen Rationalismus zu stilisieren, noch ist es angebracht, sie in einer Kompensationsfunktion zu verharmlosen. Vielmehr erweist sich

Abb.3: Lenzlinger/Steiner, Lift up: Yossi Roza, Indonesien 1998/99



künstlerische Praxis als *Katalysator*, der etwas öffnet - gerade so wie die entwaffnende Strategie von Lenzlinger/Steiner, die zugleich etwas scheinbar Sinnloses tun, das im Moment der Tat durch seine Absurdität, die Wiederholung, die Orte und das Lachen der Beteiligten dann doch einen sehr präzisen Sinn erhält. Wenn, so betrachtet, der Sinn einer Handlung zunächst einmal in deren Vollzug und dem Erleben der Interaktion an sich liegt, und nicht in Beweggründen, Argumenten und voraus liegenden Gewissheiten, so zeigen sich hierin andere Chancen, Verhaltensschemata und Differenzen in einer „Meta-Kultur" der Unterschiede zu durchbrechen und neues Wissen zu teilen. Die ethisch notwendige Festschreibung von Wissen, die anzeigt, wo wir verlässlich sind, kann hierdurch nicht ersetzt werden, aber durch die Generierung und das Teilen neuen Wissens kann sich verändern, an welcher Stelle diese Festschreibung notwendig wird.

## 8 Abbildungslegende

Abb.1: Jörg Lenzlinger / Gerda Steiner: Kristallgarten, Ausstellungsansicht, Stiftung DKM, Foto: Werner J. Hannappel 2002.
Abb. 2: Jörg Lenzlinger / Gerda Steiner: Lift Up (Kapitän Klaus Mewes), 1998/99.
Abb. 3: Jörg Lenzlinger / Gerda Steiner: Lift Up (Seemann aus Sansibar), Mumbai 1998/99.
Abb.4: Jörg Lenzlinger / Gerda Steiner: Lift Up (Yossy Roza), Mataram (Indonesien) 1998/99.

## 9 Literatur

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders./Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.9-19
Arendt, Hannah (1986): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen (1962). München: Piper
Baecker, Dirk (2001): Wozu Kultur?, 2. Aufl., Berlin: Kulturverlag Kadmos
Beckermann, Ansgar (1997): Wissen und wahre Meinung. In: w. Lenzen (Hg.) Das weite Spektrum der Analytischen Philosophie. Festschrift für Franz von Kutschera. Berlin /New York: Walter de Gruyter, S. 24-42
Beckermann, Ansgar (2002): Lässt sich der Wissensbegriff retten? In: Zeitschrift für philosophische Forschung. Bd. 56, S. 586-594
van den Berg, Karen /van den Berg, Jörg / Manhart, Sebastian (2003): Kein Ende. Skulpturenprojekte an jüdischen Landfriedhöfen von Christine Borland, Stefan Kern,

Jörg Lenzlinger/Gerda Steiner, Thomas Locher und Richard Serra‹, Berlin: Kadmos Kulturverlag
Gottfried Boehm (1980): Bildsinn und Sinnesorgane. In: Neue Hefte für Philosophie, Nr. 18/19, S. 118-132
Karl Heinz Bohrer (2003): Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung, München/Wien: Carl Hanser
Pierre Bourdieu (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M. Suhrkamp
Diner, Dan (1988) (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt am Main: Fischer
Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve
Foerster, Heinz von (1993): Verstehen verstehen. In: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Suhrkamp: Frankfurt a. M., S. 282-298
Gettier, E. L. (1994): Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen? In: Peter Bieri (Hg.), Analytische Philosophie der Erkenntnis (1987), 3. Aufl., Frankfurt a. M.: Athenaeum, S. 91-93
Jürgen Habermas (1999): Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal. In: Die Zeit, Nr.14, S.42
Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis, 2.Aufl., Frankfurt am Main: Fischer
Heimrod, Ute / Schlusche, Günter / Seferens Horst (Hg.) (1999) : Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das "Denkmal für die ermordeten Juden Europas" Eine Dokumentation, Berlin: Philo Verlagsgesellschaft
Kirsch, Jan-Holger (2003): Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales "Holocaust-Mahnmal" für die Berliner Republik. Köln/Weimar: Böhlau
Korn, Salomon (2001): Geteilte Erinnerung. Beiträge zur deutsch-jüdischen Gegenwart. Berlin: Philo
Kosa, Eva und Attila (2001): Für eine Normalisierung der Verhältnisse. In: Ute Meta Bauer (Hg.): Education, Inormation, Entertainment. Aktuelle Ansätze künsterlischer Hochschulbildung. Wien: edition selene, S. 82-90
Marchart, Oliver (2001): Der Cultural Turn zur Akademie und zurück. Kulturstudien zwischen Institutionalisierung, Disziplinierung und dem Theorie-Praxis-Gap. In: Ute Meta Bauer (Hg.): Education, Inormation, Entertainment. Aktuelle Ansätze künsterlischer Hochschulbildung. Wien: edition selene, S.132-148
Maharaj, Sarat (2002): Xeno-Epistemics. Ein provisorischer Werkzeugkasten zur Sondierung der Wissensproduktion in der Kunst und des Retinalen. In: Documenta 11_Plattform 5: Ausstellung (Ausst. Kat.). Ostfildern: Hatje Cantz, S. 71-84
Niethammer, Lutz (2000) : Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbeck: Rowohlt
Simon-Pelanda, Hans (2002) (Hg.): Kunst und KZ - Die Künstler des KZ Flossenbürg und in den Außenlagern Ausstellungskatalog. Bonn: Pahl-Rugenstein
Piaget, Jean (1974a): Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde (fr. Orig. 1937). Stuttgart: Klett
Piaget, Jean (1974b): Abriß der genetischen Epistemologie. Olten: Walter-Verlag



Rüsen, Jörn (2001): Holocaust, Erinnerung, Identität. In: Harald Welzer (Hg.), Das sozialeGedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition, S. 243-259
Rüsen, Jörn (2003): Kann gestern besser werden? Zum Bedenken der Geschichte. Berlin: Kulturverlag Kadmos
Ryle, Gilbert (1949): The Concept of Mind. London u. a.: Hutchinson
Walser, Martin (1998): Die Banalität des Guten. Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Bundhandels. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.98, S.15
Welzer, Harald (Hg.)(2001): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition
Wittgenstein, Ludwig (1992): Über Gewissheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Zuckermann, Moshe (1998): Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands. Göttingen: Wallstein
Zuckermann, Moshe (1999): Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität. Berlin/Bodenheim: Philo